

Predigt am Sonntag 22. März 2020 in der Fastenzeit

Liebe Hörerin, lieber Hörer,
fällt es Ihnen leicht, Hilfe anzunehmen? Ich will ganz ehrlich sein: Ich persönlich tue mich manchmal schwer damit. Ich gebe zu, dass ich sogar fast ein wenig störrisch werde, wenn es darum geht, Hilfe anzunehmen. Auf die Hilfe anderer angewiesen sein – das erinnert mich daran, dass ich etwas nicht im Griff habe. Und das gefällt mir nicht. Denn ich habe gerne selber die Kontrolle über mein Leben.

Ich bin kein undankbarer Mensch. Ich schätze es, wenn mir andere Menschen helfen. Aber ich mag dieses Gefühl nicht, das aufkommt beim Gedanken, abhängig zu sein, abhängig zu werden. Aber zum Glück kann ich dann auch wieder loslassen. Ich kann mich der Hilfe anderer anvertrauen, wenn ich sie nötig habe. Und doch: Ich bin gerne unabhängig. – Und Sie, liebe Hörerin, lieber Hörer: Sind auch Sie gerne unabhängig?

Selbstständigkeit ist ein hohes Gut in jedem Lebensalter. Aber es wird noch kostbarer im hohen Lebensalter, wo so vieles nicht mehr selbstverständlich ist. Das Leben frei gestalten können so lange es geht – jede und jeder von uns wünscht sich das. Für sich selbst und für andere.

Etwas gar hart finde ich darum die Kommentare in den Medien über das Verhalten der älteren Menschen in der Zeit der Coronavirus-Pandemie. Ihnen wird vorgeworfen, dass sie die Weisungen der Behörden zu wenig beachten, sich zu wenig einschränken. Zuhause bleiben, d.h. den Kontakt mit anderen Personen und Menschenansammlungen meiden – das, so die staatlichen Behörden, ist jetzt das Gebot der Stunde. Insbesondere für ältere und an chronischen Krankheiten leidende Menschen. Zum Selbstschutz und zum Schutz unseres Gesundheitssystems.

Ja, ich habe in den letzten Tagen auch ältere Menschen in grösseren Menschenansammlungen gesehen, wo ich mich fragte, ob das jetzt wirklich nötig sei. Aber ich habe auch Jüngere gesehen, die ziemlich sicher nicht auf dem Weg zur Arbeit oder zum Einkaufen waren und denen die Empfehlung des Bundesrats im Hinblick auf die Pandemieeindämmung ziemlich egal zu sein schien. – Was also wird als Nächstes kommen? Die totale Ausgangssperre?

Vielleicht haben viele immer noch nicht begriffen, dass es nicht nur um Selbstschutz geht. So habe ich gehört, wie ältere Menschen, die Aufforderung, sich einzuschränken, mit Fatalismus auszutricksen versuchten: "Ich muss ja eh einmal sterben. Also was soll's?" Ein Stück weit ist das nachvollziehbar. Aber: es geht hier nicht nur um uns selbst. Nein, es geht um die Verantwortung jedes Einzelnen gegenüber der Gesellschaft als Ganzes. Es geht konkret um die Verantwortung dafür, dass unser Gesundheitssystem in nächster Zeit nicht kollabiert. In dieser Verantwortung stehen alle. Auch ältere Menschen.

Es ist nicht einfach. Niemand lässt sich gerne einschränken. Und um nochmals auf die besonders verletzte Gruppe in dieser Pandemie zu sprechen zu kommen: Viele ältere und chronisch kranke Menschen leiden ja bereits unter grossen Einschränkungen. Sich jetzt noch mehr einschränken – muss das sein?

Ich kann verstehen, dass man sich schwer damit tut. Vergessen wir nicht: Wir leben in einer Gesellschaft, die es nicht gewohnt ist, Einschränkungen in Kauf zu nehmen und damit zu leben. Push the limits – durchbrich Grenzen! – Nach diesem Motto leben heute nicht nur die Jüngeren, sondern sogar die Älteren. Freiheit und Autonomie – das sind heute unhinterfragte Selbstverständlichkeiten. Auch sind wir es nicht gewohnt, im Kollektiv von einer Krise betroffen zu sein, die so einschneidene Folgen für unseren Alltag hat.

Was nun? – Natürlich einander helfen in dieser schwierigen Zeit, füreinander da sein! – Aber wie helfen?

Helfen erst einmal, indem wir die vom Staat empfohlenen Einschränkungen im Alltag annehmen, befolgen. Tun wir das, so helfen wir nämlich andern. So tragen wir bei zur Eindämmung der Pandemie und damit zum Schutz des Gesundheitswesens vor Überlastung.

Helfen auch, indem wir Hilfe anbieten. Insbesondere den älteren und chronisch kranken Mitmenschen. Beim Einkaufen von Lebensmittel und Medikamenten zum Beispiel. Damit sie Menschenansammlungen meiden können.

Und schliesslich Helfen im Sinne von: Hilfe annehmen. Das gilt nun insbesondere für ältere Menschen. Sie sollen wissen: Wenn sie jetzt Hilfe annehmen, dann helfen sie damit zugleich aktiv andern. So helfen sie mit,

unser Gesundheitssystem in der Coronavirus-Pandemie vor dem Kollaps zu bewahren.

Nochmals zurück zu meiner Ausgangsfrage: Fällt es ihnen leicht, bedürftig zu sein und Hilfe anzunehmen, liebe Hörer, lieber Hörer?

Ich denke, Hilfe annehmen ist schwerer, als aktiv helfen. Wer Hilfe annehmen muss, gesteht damit ein, bedürftig zu sein. Und das ist in einer Gesellschaft, in der sich Menschen fast ausschliesslich über ihre Stärke und ihre Leistung definieren besonders schwierig. Definiert man sich ausschliesslich über die eigene Reichweite und Unabhängigkeit, so verkümmert eine für das Leben unabdingbare Fähigkeit: nämlich die Fähigkeit, mit Einschränkungen und Begrenzungen im Leben überhaupt klarzukommen. Das also ist unsere Schwäche, unsere Achillesferse, unser wunder Punkt! Das zeigt sich in der jetzigen Krise ganz deutlich. Merken wir es?

Darum fällt es uns letztlich auch so schwer, mit der staatlichen Empfehlung, den Bewegungsradius einzuschränken, umzugehen. Darum fällt es auch älteren Menschen so schwer, sich zurückzuziehen und Hilfe anzunehmen. Weil wir stets mit allen Mitteln bestrebt sind, Einschränkungen und Beschränkungen, Bedürftigkeit und Abhängigkeit im Leben zu verbannen. Verständlich zwar. Aber das Leben ist und bleibt endlich, wie sehr wir uns auch bemühen. Wir müssen doch damit umgehen lernen.

Seien wir ehrlich: Wir haben v.a. gelernt, in Bedürftigkeit und Abhängigkeit, in Einschränkung und Beschränkung in erster Linie einen grossen Mangel zu sehen. Etwas, das fast nicht sein darf im Leben. Obwohl also die Endlichkeit unbestreitbares Merkmal von allem Leben ist und bleibt, wollen wir sie nicht wahrhaben. Wir verdrängen sie, wo es nur geht.

Aber, so frage ich, ist es nicht gerade die Bedürftigkeit des Menschen, die das Wertvollste weckt, das es in unserem Leben gibt – die Liebe? Ist unsere Welt vielleicht darum so lieblos und hart, weil wir in der Bedürftigkeit vorwiegend einen Mangel, einen Fehler und nicht mehr die Einladung zur Menschlichkeit, zur Humanität, zur Nächstenliebe erkennen? Und fürchten wir uns darum selber vor Abhängigkeit, weil wir unbewusst wissen, dass unsere Gesellschaft eben Endlichkeit verdrängt,

anstatt etwas Menschenwürdiges aus der Bedürftigkeit zu machen? Haben wir darum Angst?

Ich zitiere Worte des deutschen Theologen Fulbert Steffensky. Worte, die so völlig quer in dieser Zeit stehen, jedoch womöglich eine Lösung unseres Problems offenbaren. Steffensky schreibt:

«Unsere Bedürftigkeit ist unsere Würde. Von der Gnade eines andern zu leben, macht unsere Schönheit aus.»

Die Bedürftigkeit, in der wir immer einen Mangel sehen und die wir verdrängen, wird hier plötzlich zum Grund der Menschenwürde. – Eine ganz neue Perspektive! Ich glaube, man kann das nur dann so sehen, wenn man weiss, dass das Leben ganz grundsätzlich kein Verdienst von uns Menschen ist, sondern ein Geschenk. Ein Geschenk Gottes letztlich. Man kann das nur dann so sehen, wenn man sich nicht davor fürchtet, als Mensch immer auch abhängig und bedürftig zu sein. Und man fürchtet sich wohl dann nicht davor, wenn man in der eigenen Bedürftigkeit Liebe erfahren hat und auch in Zukunft immer wieder neu erfährt. Menschliche Bedürftigkeit ist dann Ausdruck der Menschenwürde, wenn man weiss, dass der Grund der Welt nicht eisige Kälte, sondern eben die Liebe ist. Liebe die wärmt und birgt, wo sie gebraucht wird. Die Liebe von Menschen. Die Liebe letztlich von Gott.

Vielleicht denken wir nach dieser Krise anders über Einschränkungen und über die Endlichkeit unseres Lebens. Vielleicht schätzen wir auch wieder mehr, was wir haben. Vielleicht sind wir danach auch menschlicher, weil wir erfahren haben, dass nichts selbstverständlich ist und dass wir darum jederzeit zur Liebe gerufen sind. Indem wir in Zeiten von Einschränkung einander helfen. Indem Menschen andern helfen, indem sie sich selbst helfen lassen. Indem wir die Einschränkungen annehmen im Vertrauen darauf, dass die Liebe lebt und uns Menschen birgt.

Ich schliesse meine Predigt mit den Worten des Psalmisten in Psalm 121, der den Grund aller Hilfe letztlich in Gott selbst sieht:

*Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen.
Woher wird mir Hilfe kommen?
Meine Hilfe kommt vom Herrn,
der Himmel und Erde gemacht hat.
Er wird deinen Fuss nicht gleiten lassen,*

*und der dich behütet, schläft nicht.
Siehe, der Hüter Israels schläft
und schlummert nicht.
Der Herr behütet dich:
Der Herr ist dein Schatten
über deiner rechten Hand,
dass dich des Tages die Sonne nicht steche
noch der Mond des Nachts.
Der Herr behüte dich vor allem Übel,
er behüte deine Seele.
Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang
von nun an bis in Ewigkeit.*

Amen.

Aesch, 19. März 2020
Pfarrer Marc Stillhard